

Malerei in der Perspektive des Buddha-Blickes

Der ungarische Maler Lajos Boros
(«Das Goetheanum» Nr. 45 / 09.11.2003)

Am 11. November begeht Lajos Boros seinen 75. Geburtstag. Und am 15. November wird eine Ausstellung mit Werken von ihm im Schloß Freudenberg in Wiesbaden eröffnet. Boros hat in seiner künstlerischen Entwicklung den Weg vom rein Gegenständlichen zur reinen Malerei beschritten. Jahrelang setzte er sich mit der Farb- und Formkomposition der Malerei auseinander. Georg Kühlewind und Thomas Wildgruber führen in sein Werk ein.

Massimo Scaligero, eine der größten Gestalten in der anthroposophischen Bewegung, sagte oft: «Wir sehen das Gesehene.» Er hat damit bündig die Tatsache ausgedrückt, daß wir das Sehen als Prozeß gewöhnlicherweise nicht erfahren, nur seine Endstation, das gesehene Objekt. Ähnlich verhält es sich in bezug auf alle anderen Sinneswahrnehmungen und ebenso im Hinblick auf das Denken. Dies ist nicht bloß ein Zug der Sinneswahrnehmungen, sondern fast ein Zwang der Seele: ein Hunger nach Objekten, an denen sich das «Vorstellungs-Ich», das «Erinnerungs-Ich» (Rudolf Steiner) oder Alltags-Ich, erleben kann: «Es gibt für mich Objekte, also bin ich.» Die dualistische Objekt-Subjekt-Struktur unseres Bewußtseinslebens hat zwei Einschränkungen: die geistigen Erfahrungen einerseits, die in der Identität, im selbstbewußt verwirklichten Monismus geschehen; die künstlerischen Erlebnisse andererseits, in denen sich die Objekte in einer nichtbewußten Identität, zumindest zeitweise, auflösen.

Die Farbe dominiert das Bild

Da die visuell erfahrene Welt weitgehend mit Begriffen durchdrungen ist, ist ihre Erfahrung extrem dualistisch: «Ich bin hier, die sichtbare Welt dort, mir gegenüber.» Milder ist die Dualität im Bereich des Hörbaren. Das Zeichen oder Vorzeichen einer geistigeren Menschheit könnte man als Erwachsener in den von uns seelisch-geistig abweichenden Kindern - ihre Zahl wächst schnell - wahrnehmen. Und das eigene geistigere Wesen - geistiger als die Menschheit vor 50 bis 100 Jahren war - wird unter anderem in der vorausseilenden, spirituell antizipierenden Kunst erfahrbar: die Objekte verschwinden aus den bildenden Künsten, die tonalen Zwänge aus der Musik. Man kann dieselbe Entwicklung auch in den sprachlichen Künsten, in der Prosa und Dichtung entdecken.

Diese Wandlung ist am schwierigsten in der Malerei; doch dringt das reine Farbelement seit dem Impressionismus immer mehr in den Vordergrund, auf Kosten der «Dinge», die bisher größtenteils als Vorwand für die Farben gedient haben: Nun dominiert die Farbe selbst als Aussagekraft das Bild, strukturiert in der Form des Bildes.

Zugleich geschieht ein anderer Schritt. Das Sehen erstarkt, hat mehr zu tun, wird aktiver, da die Objekte, die begrifflich benennbaren Dinge fehlen: Es wird nicht abgelenkt durch das Kennen der Dinge auf dem Bild. Es muß ohne Begriffe dem Bild, nämlich den Farben und ihren Beziehungen, entgegenschweigen, und dadurch wird es intensiver, intensiver beim Maler und beim Betrachter des Bildes. Das Sehen selbst als Vorgang - gewöhnlich nicht erlebt - rückt in die Erfahrbarkeit, zumindest nahe daran, und damit nähern sich Bild und Betrachter, sie nähern sich der Identität, in der Bewußtsein und Bewußtseinsinhalt, Ich und Objekt eins werden.

Ein Weg der sehenden Aufmerksamkeit

Wächst die Intensität der schauenden Aufmerksamkeit bis zur Erfahrung ihrer selbst, so erscheinen Thema, Sehen, Betrachter als die eine erfahrene Wirklichkeit. Das Bild ungetrennt vom Sehen und vom selbstbewußten Sehenden zu erfahren, heißt aber im Zen-Buddhismus «mit den Augen des Buddha sehe». Das ist ohne Bewußtseinsschulung nur für sehr wenige Menschen möglich. Die Kunst des nun 75 Jahre alten ungarischen Malers aus Siebenbürgen Lajos Boros hat seit mehreren Jahrzehnten auf Objekte, auf Formen von Dingen verzichtet. Seine Bilder sind Farbkompositionen, aufgehängt auf eine sogenannte Urform, die sich in seinem Werk langsam vereinfacht, auflöst, bald bloß als Andeutung zu vernehmen ist. Sich in seine Bilder zu versenken, ist ein freudevoller Weg - ein Weg der sehenden Aufmerksamkeit in die Perspektive des Buddha-Blicks, von dem Scaligero wahrscheinlich gesagt hätte: «Wir sehen das Sehen, in dem sich das Gesehene auflöst.»